



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zingeler, K. Th.: Karl Anton Fürst von Hohenzollern

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Aufgaben, die der Volksbibliothek gestellt sind, sind bereits heute sehr große und hohe. Sie werden durch den Ausbau unserer Fortbildungsschulen und der Jugendpflege sowie durch die beständige Verkürzung der Arbeitszeiten und die dadurch vermehrten Mußestunden noch steigen. Darum ist es doppelte Pflicht, hier bald mit entscheidenden Maßregeln vorzugehen. Daß diese nur auf dem Wege der Organisation liegen, darüber sind sich alle Sachverständigen einig.



Karl Anton Fürst von Hohenzollern

Von K. Th. Zingeler-Sigmaringen

Am 9. Dezember 1874 schrieb Karl Anton an seine Stiefmutter, die Fürstin Katharina: „Es ist leider eine Seltenheit, jüngeren Prinzen zu begegnen, die bei aller Nachsicht doch nicht noch recht vieles zu wünschen übrig lassen.“ Und von seinem Aufenthalt auf der Universität Genf, wohin ihn kein Geringerer als Goethe hingewiesen, erzählt er: „Den ‚Prinzen‘ mußte ich hier ablegen. In späteren Jahren habe ich erst recht gefühlt, wie wohlthätig das in Genf beliebte Ignorieren aller Standesunterschiede auf mich gewirkt hatte. Man muß erst Mensch sein, nachher darf man auf den Zufall der Geburt einigen Wert legen, aber nur insofern, als sie höhere Pflichten ohne alle Rechte auferlegt.“

Als Karl Anton am 2. Juni 1885 gestorben war, da schrieb Kaiserin Augusta, die seit 1831 stets in treuer Freundschaft zu ihm gehalten hatte, an seinen Sohn, den nunmehrigen Fürsten Leopold, unter anderem: „Könnte dein edler Vater hören, welcher Nachruf ihm allseitig gewidmet wird, es würde ihm wohl tun, sich anerkannt zu fühlen. Aber er bedarf des irdischen Lohnes nicht, er hat ihn nie gesucht — — —“



Am 7. September 1911 sind es hundert Jahre, daß Karl Anton als der einzige Sohn des Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen zu Krauchenwies geboren wurde. Unsere Zeit ist raschlebig, und Deutschland war nicht arm an großen Männern. Wenn nun gleichwohl die Erinnerung an Karl Anton nicht geschwunden ist, dann darf man sich diese Erscheinung doch nur durch die Bedeutung des Mannes und durch den Einfluß erklären, den er auf die Mitwelt ausübte.

Karl Anton besaß das große Glück, einen Vater zu haben, der mit nicht gewöhnlicher Gewissenhaftigkeit, aber auch mit Güte, für die geistige und leibliche Wohlfahrt des Sohnes sorgte und sich über die Schulen und Universitäten, die er besuchen sollte, mit sehr maßgebenden Geistern beriet. Der Vater selbst hatte den berühmten Pädagogen Professor J. M. Seiler zu Landshut als Lehrer gehabt; dem nunmehrigen Bischof von Regensburg, übergab er den Sohn. Es ist bezeichnend, daß der erst vierzehnjährige Knabe nicht glauben wollte, daß die

Höllenstrafen ewig dauerten, daß er über gewisse Jesu zugeschriebene Wunder Bedenken hegte, und daß er von Gregor dem Siebenten meinte, es sei wenig christlich gewesen, in der Weise gegen Heinrich den Vierten in Canossa zu verfahren. Dabei ist zu bedenken, daß Karl Anton zeitlebens sich seines katholischen Bekenntnisses durchaus nicht scheute.

Nachdem Karl Anton die Gymnasialstudien zu Regensburg erlebte hatte, besuchte er die Universitäten Genf, Tübingen, Göttingen und Berlin. Auf Berlin hatte Alexander v. Humboldt den Vater gewiesen. Karl Anton war alles weniger als ein Kopfhänger, wenn ihm auch der laute Ton des studentischen Kommentars wenig zusagte, aber er studierte tüchtig und erwarb sich besonders in Tübingen und Göttingen, wie er selbst erzählt, einen „tüchtigen Schulsack“.

Berlin ward bestimmend für sein ganzes Leben. Zwei Dinge waren es hauptsächlich, die er hier lernte: die Liebe zur Kunst und die in Fleisch und Blut übergegangene Neigung zum Militärstande. Er verkehrte in Berlin sehr viel mit dem königlichen Hause, wo ein „ausgeprägter Soldatengeist“ herrschte, und da man den jungen schwäbischen Stammverwandten gern sah, so ergab sich die Vorliebe für das Militärische von selbst, zumal sich der Prinz von ausgezeichneten Generalstabsoffizieren unterrichten ließ.

Ein sehr wichtiger Wendepunkt seines Lebens trat 1831 ein, als er die nahe Bekanntschaft des Prinzen Wilhelm von Preußen, des späteren Kaisers und Königs, sowie dessen Gemahlin Augusta machte. Seit jener Zeit herrschte zwischen den beiden Stammverwandten und der Prinzessin Augusta ein überaus herzliches Verhältnis, das zu inniger, warmer Freundschaft auswachsen sollte. Es ist aber bezeichnend für Karl Anton, daß er niemals vergaß, daß König Wilhelm, der spätere Kaiser, sein Landesherr war, dem er allezeit mit der größten Ehrerbietung gegenübertrat, wenn auch schon früh das trauliche „Du“ zwischen ihnen bestand. Wilhelm der Erste hat den Fürsten Karl Anton stets bevorzugt, hat ihn immer als den getreuen Paladin und den Stammverwandten behandelt, dem er sein ganzes Vertrauen schenken durfte.

Karl Anton hat öfter mit Freimut von Dingen gesprochen, die in der inneren und äußeren Politik dem Kaiser und Könige viele Sorge verursachten. Er hat aber nicht nur das gesagt, was sein kaiserlicher Herr vielleicht gern hörte, sondern er hielt mit seiner Meinung nicht zurück, wenn sie auch anderen Bahnen folgte, als die offiziellen Ratgeber des Herrschers es wünschten. Und da ist es denn rührend zu sehen, wie dankbar Karl Anton allemal ist, daß er dem kaiserlichen Herrn vieles enthüllen darf, was dieser nicht wußte, aber wohlwollend aufnahm. „Er ist so milde, nur nicht immer genügend orientiert“, sagt er von Kaiser Wilhelm, der ihn, nachdem er 1871 aus dem Militärdienst ausgeschieden war, verschiedene Male in Krauchenwies bei Sigmaringen besuchte.

Bald nachdem Karl Anton Berlin verlassen, machte er in Arenenberg die Bekanntschaft der Tochter der Großherzogin Stephanie von Baden, einer Französin von Kopf bis zu den Füßen. Eine tiefe Neigung hegte er nicht für „Josephine,

die ein Madonnengeſicht hatte“, aber er erkannte doch, daß ſie bei „ihrer außerordentlichen Schüchternheit einen inneren Gemütsſchatz verbarg, deſſen ſpättere Ausbeute zu meinem häuslichen Glück die beſte Ausſicht bot“. Am 21. Oktober 1834 vermählte er ſich mit Joſephine von Baden, wiewohl „mein Herz nicht heiß für ſie ſchlug“. Und wie glücklich iſt dieſe Ehe geworden! Während bis dahin von Fürſt Joſeph an, geboren 1702, das fürſtliche Haus ſtets nur einen einzigen Sohn beſaß, blühte jetzt die Familie tüchtig auf; Joſephine ſchenkte ihrem Gemahl ſechs geiſtig und körperlich geſunde und kräftige Kinder.

Im Jahre 1849 trat Karl Anton durch Staatsvertrag vom 7. Dezember die Regierung des Fürſtentums für ſich und ſeine Nachkommen an Preußen ab. Äußerer Anlaß dazu gab, daß die Hohenzollerer, wiewohl ſie wahrlich keine Urſache dazu hatten, dem revolutionären Beiſpiele der Nachbarſtaaten folgten und auch auffällig wurden. Das bis dahin herrſchende patriarchaliſche Verhältniß zwiſchen Fürſt und Volk wurde dadurch vernichtet, und Karl Anton ſah mit Unwillen, mit welchem Undank man ſeinen Vater und ihn behandelte. Aber bei Karl Anton war auch noch ein anderer Beweggrund geltend, der ſehr lebhaft wirkte. Das war der Gedanke an die Möglichkeit einer Einigung Deutſchlands. „Soll die Einheit Deutſchlands aus dem Reich der Träume in die Wirklichkeit treten, ſo darf kein Opfer zu groß ſein. Ich lege hiermit das größte, welches ich bringen kann, auf den Altar des Vaterlandes nieder.“

Der Deutſche iſt geneigt, an allem Kritik zu üben und zwar nicht immer wohlwollend. Das hat Karl Anton auch erfahren. Wenn man aber erwägt, was es für eine Dynaſtie, die achthundert Jahre über ein Land geherrſcht, heißt, dieſe Regierung niederzulegen, wenn man den konſervativen Geiſt eines ſolchen Hauſes kennt, eine Ahnung davon hat, wie in ſolchen Familien die Tradition fortlebt und Wurzeln geſchlagen hat, die nie auszurotten ſind, dann wird man den Schritt, den Karl Anton für ſich und — wohlverſtanden — für alle ſeine Nachkommen tat, von einem höheren Geſichtspunkte beurteilen, als wie es häufig geſchehen iſt. Und wenn man den ganzen Lebensgang, den Charakter des Fürſten in Betracht zieht, ſo muß man zu dem Ergebnis kommen: bei dieſem Manne haben höhere, edlere Beweggründe obgewaltet als nur Berechnung.

Sobald Preußen das Land übernommen, begab ſich Karl Anton nach Meiße, um ſich nun ganz dem Soldatenſtande zu widmen. Er verzichtet darauf, „eine Uniform in der Reſidenz“ zu tragen, wiewohl er preußiſcher General war, er will lernen und bittet ſich vom Kriegsminiſter einen tüchtigen militäriſchen Vorgeſetzten aus. Den erhielt er in Generalleutnant v. Werder, der die militäriſche Veranlagung ſeines fürſtlichen Schülers bald erkannte und ihn zu dem macht, was Karl Anton erſtrebt: „ein tüchtiger Soldat zu werden mit dem einzigen Wuſch, in unmittelbarer Nähe der Truppen und ſtets bei denſelben bleiben zu dürfen“.

Als er am 27. April 1851 zum Kommandeur der 12. Infanteriebrigade ernannt wurde, da ſchrieb ihm Prinz Wilhelm von Preußen: „Es iſt ein ſchönes

Gefühl, daß Sie sich sagen können, daß Sie Ihrer Charakterfestigkeit und Ihrem festen Willen es verdanken, in so kurzer Zeit einen Ihnen ganz neuen Wirkungskreis so erfaßt zu haben, daß der König (Friedrich Wilhelm der Vierte) Ihnen mit allem Vertrauen ein selbständiges Kommando anvertrauen kann.“ Das ist das letzte Mal, daß der Prinz von Preußen Karl Anton „Sie“ nennt; von da ab herrscht das familiäre „Du“. Nun ging es rasch aufwärts mit dem Soldaten Karl Anton. Am 15. April 1852 wurde der Fürst zum Kommandeur der 14. Division in Düsseldorf ernannt. Der Prinz von Preußen schrieb: „Hoffentlich wirst Du und Deine Familie wieder ein neues Leben dort freieren.“

Die Beziehungen zwischen dem bisherigen Kommandeur, einem Prinzen von Preußen, und der Stadt waren in Düsseldorf nicht die besten gewesen. Und doch haben die Hohenzollern es verstanden, die Düsseldorfer für sich zu gewinnen. Der Fürst erzählt von jener Zeit: „Ich nahm die Division fest in die Hand und es gelang mir, die Vermittlung zwischen strammem preußischen Wesen und schwäbischer Gemütlichkeit zu finden.“

Die fürstliche Familie blieb achtzehn Jahre in Düsseldorf. Karl Anton hatte während dieser Zeit die höchsten militärischen Würden inne. Zwischen dem fürstlichen Hause und den Düsseldorfern wie den Rheinländern überhaupt entwickelte sich ein solch harmonisches Verhältnis, daß selbst Männer sich der Tränen nicht enthalten konnten, als die Hohenzollern im Jahre 1871 von Düsseldorf Abschied nahmen. Später, im Jahre 1875, schrieb Karl Anton an Kaiserin Augusta: „Als früherer Angehöriger des Rheins, an welchen die schönsten Erinnerungen meines Lebens sich knüpfen —“

Am 5. November 1858 forderte der Prinzregent Wilhelm von Preußen den Fürsten Karl Anton, der unterdessen Militärgouverneur und kommandierender General geworden, auf, sich an die Spitze eines neuen Ministeriums zu stellen und die Personen, die in dasselbe treten sollten, zu benennen.

Karl Anton war sich bewußt, daß er in dieser Stellung großen Schwierigkeiten entgegengehe. Seine politische Anschauung war durchaus nicht die, wie sie bis dahin von der Regierung beliebt worden. Seine politische Richtung war mehr, bei ganz natürlichen konservativen Anschauungen, wie sie sein Stand und seine Hohenzollernnatur selbstverständlich machte, eine gesunde liberal-konservative.

Karl Anton war schon einmal in einer politischen Mission von König Friedrich Wilhelm den Vierten verwendet worden. Das war 1854, als der König ihm die undankbare Aufgabe anvertraute, nach Paris zu gehen, um dort die Gründe auseinander zu setzen, die Friedrich Wilhelm bewogen hatten, mit den Westmächten Frankreich und England, sowie Österreich, nicht weiter gegen Rußland vorzugehen. Karl Anton war über diese Mission, die er von vornherein für ein totgeborenes Kind erachtete, nicht sehr erbaut, zumal er zeitlebens nie ein Schwärmer für russische Politik war und es später noch weniger wurde.

Als der Prinzregent den Stammverwandten an die Spitze des neuen Ministeriums rief, da stand Karl Anton in der Vollkraft des Alters und wollte wirken. Man hat ihm von Anfang an stark entgegengearbeitet. Aus den Kreisen der Standesgenossen verübelte man es ihm, daß er überhaupt dem Staate in solcher Stellung Dienste leiste. Wie er, der so gesund über Standesvorurteile dachte, auf diese Einwendungen antwortete, das lese man in meinem Buche über Karl Anton nach*). Aber er hatte auch manche Gegner, so viele Äußerungen der Freude, daß endlich ein anderer politischer Wind wehen werde, ihm auch zuzugingen. Man erblickte hier und da in seinen liberal-aristokratischen Ansichten eine Gefahr für das preußische Regime.

Karl Anton hat bis zum Jahre 1862 an der Spitze des Ministeriums gestanden. Wenn er nicht erreichte, was er erstrebte, so muß man eine Reihe von Umständen dabei in Betracht ziehen. Zunächst lagen die Militärverhältnisse sehr im Argen; diese zu bessern, war von jeher des Prinzen Wilhelm angelegentlichste Sorge. Sodann stieß er bei der fast ängstlichen Vorsicht seiner Kollegen, besonders des Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten, auf Widerstand. Wohl wollte er selbst dieses Ressort übernehmen, aber der Prinzregent gab es nicht zu, weil er den Stammverwandten nicht in die Lage bringen wollte, vor dem Parlament seine Maßregeln persönlich vertreten zu müssen. Sodann, und das sollte man nie vergessen, war Preußen noch nicht so gereift, wie wenige Jahre später. Eine politische Anschauung, wie sie Otto von Bismarck, der echt konservative Junker von damals, vertrat, konnte wohl im Gegensatz zu der Denkweise eines Karl Anton stehen. Aber gerade er erkannte, daß dieser Mann Preußen notwendig sei, daß er Preußen groß machen werde. Mehrere Male lenkte er die Aufmerksamkeit des Monarchen auf den Gesandten hin, der die auswärtige Politik des Herrn v. Schleinitz mit heißendem Sarkasmus „Gymnastikpolitik“ nennt. Aber zweimal vergebens. Und als dann König Wilhelm 1862 Bismarck doch an das Ruder rief, da war es Karl Anton, der den König in einem längeren Briefe zu dieser Wahl beglückwünscht. In einem Schreiben vom 17. September 1862 sagte er: „Es war schon längst meine innerste Überzeugung, daß er eine der wenigen staatsmännischen Kapazitäten darstellt, die der Schwierigkeit der Situation gewachsen sein dürften. Von ihm erwarten mit Recht alle Parteien, daß er nichts der Ehre Preußens, also auch der Krone und deren Ansehen kein Titelchen vergeben werde**).“

War nun Karl Anton ein Bismarckianer sans phrase? In der äußeren Politik hat er oft die Tatkraft, den klaren, weiten Blick und den eisernen Willen des großen Kanzlers anerkannt, in der inneren Politik ist er nicht immer mit seinen Maßnahmen einverstanden. Mehr als einmal spricht er es unumwunden aus, daß er kein Ultramontaner sei, daß er von einem politischen Zentrum

*) „Karl Anton, Fürst von Hohenzollern.“ Ein Lebensbild nach seinen hinterlassenen Papieren. Stuttgart und Leipzig. Deutsche Verlagsanstalt 1911.

**) Karl Anton a. a. O. S. 121.

absolut nichts wissen wolle, ja selbst, daß er auf dem Boden der Maigesetze stehe, aber er bekämpft die Art des Vorgehens im sogenannten Kulturkampf. „Das fortiter in re, suaviter in modo ist nicht Sache unserer Regierung.“ Und wieder meinte er: „Wenn man nur in der Bekämpfung der Ungläubigkeit, der Auflehnung der Massen gegen jede Autorität, der Sozialdemokratie überhaupt so viel Energie walten ließe wie im Kulturkampf!“

Das Jahr 1866 brachte für Karl Anton eine ereignisvolle und starkbewegte Zeit. Als der Krieg gegen Österreich ausbrach, hatte er drei Söhne im Felde stehen und ein vierter, Karl, stand im Begriff, die Regierung eines Landes zu übernehmen, von dem Europa nicht viel Gutes wußte. Dabei trat an ihn selbst die Notwendigkeit heran, als Militärgouverneur der Rheinprovinz und Westfalens mit ungenügenden Kräften Preußen in diesen Gegenden vor Einfällen der Feinde zu schützen.

Als Vater stand ihm Schweres, sehr Schweres bevor. Am 5. August starb der hoffnungsvolle Sohn, Prinz Anton, der in der Schlacht von Königgrätz schwer verwundet worden war, noch nicht fünfundzwanzigjährig. Karl Anton trug auch diesen Schmerz, er trug ihn mit edler Fassung, wie er an Großherzog Friedrich von Baden schrieb: „Man kann älter werden, aber nicht schöner sterben!“

Durch die Mission seines Sohnes Karl wurde Karl Anton in dreifacher Art in Mitleidenschaft gezogen. Es lag nahe, daß er den schwierigen politischen Verhältnissen, die sich dem jungen Fürsten von Rumänien entgegenstellten, ein sehr reges Interesse zuwendete. Die politische und soziale Entwicklung des Landes beschäftigte ihn stark und was unten auf dem Balkan geschah, hatte Resonanz bei ihm, dem Politiker und dem Vater.

„Ich verstehe dies nicht und urteile nur objektiv; mein Sohn und dessen schwierige Lage beeinflusst nur mein Herz, nicht aber meine politische Vernunft“, schrieb er am 4. Juli 1878 an einen Bekannten. Wie eifrig er Anteil an allem nimmt, was in Rumänien geschieht, an dessen finanziellen Schwierigkeiten in der Eisenbahnfrage, an dessen innerpolitischen Kämpfen, an den russischen Wühlereien, das zeigt uns das vierbändige Werk: „Aus dem Leben König Karls von Rumänien“, wo des beständigen Briefwechsels zwischen ihm und dem Herrscher von Rumänien gedacht wird.

Und doch war alles das noch nicht der Höhepunkt! Der sollte für Karl Anton erst in der hohenzollerisch-spanischen Thronkandidatur seines Sohnes kommen.

Ob wohl über eine Phase in der neueren Geschichte soviel geschrieben worden ist, wie über den deutsch-französischen Krieg und dessen Vorgeschichte? Kaum! Und noch ist das Ende nicht abzusehen. Das Ergebnis des Krieges war ein gesegnetes und stand ganz außerhalb der Berechnung Frankreichs: die Einigung Deutschlands. Es hatte so großartige Wirkungen im Gefolge, daß man sich wohl erklären kann, wie sehr es den Geschichtsschreiber angeregt hat. Ob aber das, was alles geschrieben und gemutmaßt wurde, im Verhältnis zu dem tatsächlich Geschehenen, zu dem, was sich vor dem Ausbruche des Krieges ereignete,

stand und steht, das möchte, wenigstens soweit es Hohenzollern und Preußen angeht, zu bezweifeln sein. Wie dem aber nun auch sei, wir haben es hier nur mit Karl Anton, mit dem fürstlichen Hause Hohenzollern zu tun.

Am 12. Juli 1870 schrieb Karl Anton an König Wilhelm: „Am französischen Gouvernement liegt es, heute Europa zu beweisen, daß es ihm durch Fallenlassen des Kriegsvorwandes um die Festhaltung des Friedens ernst ist. Wenn nicht, so ist es klargestellt, daß Napoleon nur noch das willenlose Werkzeug der Kriegspartei ist, der er aus dynastischen Erhaltungsgründen blind zu folgen gezwungen ist.“ *) An demselben Tage hatte Karl Anton dem Marschall Prim telegraphiert, daß er im Namen seines Sohnes auf die Thronkandidatur verzichte. Was Olivier von der persönlichen Begegnung von Vater und Sohn erzählt, ist lauter Unsinn. Am 20. August schrieb Karl Anton an seine Stiefmutter — und so hat er sich oft geäußert — „Die Geschichte wird die Ursachen und die Folgen des gegenwärtigen Krieges klarlegen. Die spanische Frage war ein leerer Vorwand; denn Frankreich wollte den Krieg. — — Glänzend wird die Geschichtschreibung es rechtfertigen. Gott hat es so gewollt!“ Der Fürst wie sein Sohn behandelten die ganze Sache lediglich als eine Familienangelegenheit. Erst als der Verzicht seines Sohnes ohne Folgen bleibt, schreibt er an König Wilhelm: „Die Kriegsursache ist keine untergeordnete Familienangelegenheit mehr — der Krieg erhält einen nationalen Charakter und die deutsche Frage wird ihrer notwendigen Lösung nähergebracht.“

Es war eine aufregende Angelegenheit für den Fürsten, aufregender als alle bisher an ihn herangetretenen Fragen. Hier handelte es sich nicht um den Glanz des Hauses Hohenzollern allein; weit mehr stand auf dem Spiele. Das Wohl und Wehe von Millionen wurde leichtfertig von den französischen Chauvinisten in Frage gestellt. Das erkannte Karl Anton und deshalb tat er alles, was in seinen Kräften stand, um die Kriegsfurie einzudämmen und die Kriegspartei in Frankreich lahm zu legen.

Stand so Karl Anton inmitten der starken Bewegung jener Tage, so führte auch der Krieg, der nun entbrannte, schwere, innere Kämpfe für ihn herbei. Noch war es nicht so lange her, da hatte König Wilhelm ihm geschrieben: „Für den Fall eines Krieges steht Dir unter allen Umständen eine führende Stelle offen.“ Und nun da der Krieg mit Frankreich entbrennt, da kann er nicht mehr so tätig sein, wie damals, als König Wilhelm ihm das geschrieben. Wohl steht er noch in der Vollkraft des Alters — denn kaum zählt er sechzig Jahre und sein Geist ist urkräftig, wie je — aber sein Beinleiden hat immer größere Fortschritte gemacht. „Noch in keinem Moment habe meine trostlose Invalidentät ich tief schmerzlicher empfinden müssen, als heute, wo es mehr als jemals gilt, Preußens und Deutschlands Fahnen hochzuhalten,“ schrieb er an den König. Es packt einen, wenn man den Schmerz eines solchen Mannes sieht,

*) a. a. O. S. 257.

der in demselben Briefe in den Ruf ausbricht: „Tue Eure Majestät es einem ‚Hohenzollern‘ nicht an, daß Sie ihn heute als ganz unbrauchbar verwerfen!“ Und König Wilhelm verwarf den allzeit Getreuen nicht.

Nach dem Kriege nahm Karl Anton seinen Abschied als Militärgouverneur der Rheinprovinz und Westfalens. Kaiser Wilhelm schrieb ihm einen ungemein anerkennenden Brief und, um ihm Freude zu machen, verlieh er seinem Sohne, dem Erbprinzen, das Prädikat Hoheit.

Der Fürst kehrte auf sein „fabelhaftes Bergschloß“, wie es Friedrich Wilhelm der Vierte 1856 genannt hatte, zurück, wo er nun bis zu seinem Tode lebte. Aber das *beatus ille qui procul negotiis* nahm Karl Anton nur wenig für sich in Anspruch. Nun hatte er erst recht Zeit, seine ausgebreitete Korrespondenz zu pflegen. Wie umfangreich die war, wie allseitig sein Interesse sich bewies, wie er alltätlich vom Morgen bis zum Abend beschäftigt war, daß er mit Recht sagen konnte: „Die Fülle der Arbeit erdrückt mich fast“, das wissen die, die ihm im Leben näher gestanden.

Nach Berlin konnte er nicht mehr gehen zur Geburtstagsfeier seines vergötterten Königs und Kaisers, das verbot seine immer mehr zunehmende Invalidität, die ihn an den Rollstuhl fesselte. Torheit ist, was Olivier erzählt, daß der Fürst nicht mehr nach Berlin kommen durfte, weil er in Ungnade gefallen sei. Seine Kinder, vor allem sein Sohn, Erbprinz Leopold, vertrat ihn alljährlich am Kaiserhofe, und keiner seiner Briefe, die er regelmäßig um diese Zeit an den Kaiser und die Kaiserin schrieb, ist frei von schmerzlicher Klage darüber, daß er nicht mehr kommen kann. Aber Kaiser Wilhelm und Kaiserin Augusta besuchen ihn und das ist dann allemal ein Frohfest für ihn; denn immer wieder erkennt er, daß Kaiser Wilhelm ihm seine Zuneigung, sein Vertrauen, seine Freundschaft bewahrt hat.

Karl Anton nimmt an allem, was das Vaterland bewegt, lebhaften Anteil und aus seiner ungemein starken Korrespondenz geht hervor, mit welchem Eifer, mit welchem Feuer, aber auch mit welchem Verständnis und warmer Vaterlandsliebe er das tut. — Am 2. Juni 1885 stirbt Karl Anton. Am 11. Oktober 1884 hat der Kaiser noch durch seine Gegenwart das Fest der goldenen Hochzeit seines getreuen Stammverwandten geehrt. Es war dies das letzte Mal, daß sich die beiden sahen. Am 5. Juni 1885 wird Karl Anton in der fürstlichen Gruft beigesetzt. Hinter seinem Sarge schreitet Kronprinz Friedrich Wilhelm. Es war der letzte Gruß des kaiserlichen Herrn und seines edlen Sohnes.

